

## Zur Abstammungsgeschichte unserer Hunde-Rassen.

Eine Abwehr gegenüber Herrn Prof. Th. Studer.

Von

**C. Keller.**

---

Seit vielen Jahren war ich bestrebt, die Haustierabstammung und die Rassengeschichte im ganzen Umfang aufzuklären und hob dabei die eigenartigen Schwierigkeiten dieses Problems hervor. Die Ursachen, welche bisher in der Haustier-Phylogenie so oft Verwirrung angerichtet haben, wurden von mir klar bezeichnet und ich verlangte das Aufgeben einer allzu einseitigen Untersuchungsmethode.

Ich bin, so weit es mir möglich war, auch einzelnen Fragen der Abstammung unserer Haushunde nachgegangen. Meine Ansichten habe ich 1902 in einer grösseren Schrift: „Die Abstammung der ältesten Haustiere“ übersichtlich dargelegt. Es ist klar, dass ich damit die Sache keineswegs als abgeschlossen betrachtete.

Jene Schrift hat nun, was ich allerdings voraussah, einen heftigen Angriff von Seiten des Herrn Prof. Th. Studer in Bern hervorgerufen. Da ich, wie die ausländische Kritik rühmend hervorhob, mich bei der Diskussion stets an die strengste Objektivität hielt, durfte ich billigerweise erwarten, dass der Angriff in rein sachlicher Weise erfolge. Meine Erwartung hat sich nicht erfüllt und Herr Studer schlägt mir gegenüber einen Ton an, den ich mit aller Schärfe zurückweisen muss.

Der genannte Autor arbeitet seit langer Zeit auf dem Gebiete der Rassengeschichte des Hundes und hat mit anerkannter Ausdauer ein umfangreiches Schädelmaterial zusammengebracht. Mit genügender Klarheit hat er sich über die wilde Stammquelle der zahmen Hunde eigentlich erst in neuester Zeit ausgesprochen,

so dass ein Vergleich zwischen seinen und meinen Ansichten möglich ist. Es geschah dies in seinen beiden Publikationen: „Die prähistorischen Hunde 1901“ und „Über den deutschen Schäferhund 1903“.

Die letztgenannte Arbeit, welche in den Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern erschien, ist im wesentlichen eine gegen mich gerichtete Streitschrift.

Zur richtigen Würdigung der momentanen Sachlage darf ich vielleicht zwei Dinge vorausschicken.

Zunächst habe ich in meinem Buche über die ältesten Haustiere den Verdiensten des Herrn Th. Studer, wo er solche wirklich besitzt, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich bin sogar — die Gründe wird man unschwer erraten — in dieser Hinsicht bei ihm bis an die obere Grenze des Zulässigen gegangen. Er hat somit keinen Grund zu klagen, ich habe ihn hintansetzen oder gar ignorieren wollen. Mit meiner eigenen wissenschaftlichen Überzeugung, die ich auf Grund eingehender Studien erlangte, durfte ich dabei natürlich nicht in Kollision geraten.

Sodann muss ich darauf hinweisen, dass Herr Studer und ich bezüglich der zur Verwendung gelangten Forschungsmethode auf einem durchaus verschiedenen Boden stehen.

Seine Ansichten und Hypothesen stellt er ab auf einen meiner Meinung nach viel zu ausschliesslichen Gebrauch osteologischer, genauer gesagt kranimetrischer Methoden. Herr Studer, die Erfahrungen in der Anthropologie leider nicht beherzigend, handhabte diese im Laufe der Zeit in so einseitiger Weise, dass er eben zu unnatürlichen Annahmen gelangen musste.

Ich habe seit Jahren immer wieder betont, wie notwendig die Anwendung von Kontrollmethoden ist, und über diese verbreitete ich mich eingehend.

Ist es schon bei freilebenden Tieren nicht immer leicht, zwischen blosser Analogie und echter Homologie zu entscheiden, so ist dies bei domestizierten Tieren, wo zu Konvergenzerscheinungen häufig noch Kreuzungen kommen, noch mehr der Fall, dass Vorsicht nötig wird. Das hinderte mich aber nicht, die hohe Wichtigkeit vergleichend anatomischer Methoden für die Entscheidung von Abstammungsfragen zu betonen.

Die Entwicklung der Ansichten des Herrn Studer habe ich

stets mit Interesse verfolgt, gestehe aber, dass ich schliesslich mit einiger Überraschung 1901 seine Studie über die prähistorischen Hunde las. Am Schluss derselben (pag. 131) schreibt Herr Studer: „Ich möchte nach allem meine Ansicht über den Ursprung der altweltlichen Haushunde dahin zusammenfassen: Es existierte von der Diluvialzeit an neben dem Wolfe eine kleine Canisart, welche das Verbreitungsgebiet des Wolfes teilte, nur im Süden noch über dieses hinausging und daher allein Gelegenheit fand, bis auf das australische Festland überzuwandern(?). Diese Art zerfiel in zwei Hauptvarietäten oder Unterarten, in der orientalischen Region der Dingo, in der paläarktischen der *Canis ferus* Bourg. Die Art war, wie der Wolf, sehr variationsfähig; es existierten mittelgrosse und kleinere Rassen. Diese schlossen sich zuerst an den Menschen an und wurden durch Zucht wohl mannigfach verändert. Grosse Rassen entstanden an verschiedenen Orten durch einfache oder wiederholte Kreuzung mit Wölfen.“

Das ist im Grunde genommen nichts weiter als eine verschämte Rückkehr zu der alten monophyletischen Hypothese, die man nach den Arbeiten von J. Geoffroy-St. Hilaire, Darwin, Fitzinger, Jeitteles, v. Pelzeln und mir als unhaltbar betrachten dürfte. Die Neigung, den diluvialen *Canis ferus* als wilde Ausgangsform anzusehen, widerstrebt jeder weitsichtigen Betrachtung der Dinge. Die Reste diluvialer Wildhunde in Europa sind, wie Herr Studer zugeben muss, ausserordentlich spärlich und vielleicht im einzelnen nicht einwandfrei. Nun ist doch klar, dass eine Wildform, die von ihrem Überschuss Material an zahme Descendenten abgeben muss, häufige Spuren hinterlässt. Ich erinnere beispielsweise an den Ur (*Bos primigenius*), von dem zweifellos ein Teil der europäischen Hausrinder abstammt; er hat in den Torfablagerungen und in den diluvialen Schichten zahlreiche Reste hinterlassen. So lange also nicht häufigere Spuren von pleistocänen Wildhunden auftreten, lehne ich grundsätzlich eine solche diluviale Stammquelle ab.

Im weiteren hat man sich stets zu vergegenwärtigen, dass das kleine Europa eine relativ junge Kultur besitzt gegenüber den viel älteren Kulturen der Nachbarkontinente. Und die jüngeren Kulturen, wenn sie auch Neues und Originelles produzieren, werden doch vielfach von den älteren Kulturen gelebt haben. Man muss

daher stets die Möglichkeit im Auge behalten, dass ein Kulturbesitz — in unserem speziellen Falle der Haustierbesitz — entlehnt sein kann. So habe ich früher den Nachweis geliefert, dass die europäische Haustierwelt viel mehr von der afrikanischen Haustierkultur entlehnt hat als man ursprünglich annahm.

Über die Hundeabstammung nachzuforschen, ist nicht etwa ein Monopol des einzelnen, es gibt da keine Grenzpfähle. Ich traue mir beispielsweise in solchen Fragen, ohne unfehlbar sein zu wollen, auch einige Urteilsfähigkeit zu und finde es in hohem Grade sonderbar, wenn Herr Studer in seinem Kampfsartikel die Befürchtung ausspricht, dass meine Darstellung „in weitere Kreise dringt, als ein streng wissenschaftliches Buch und dann auch beim Laien Begriffe festnageln kann, die vor wissenschaftlicher Prüfung nicht Stand halten, aber einmal eingedrungen, schwer wieder auszurotten sind;“ (pag. 15 des Separat-Abdruckes). Unter dem streng wissenschaftlichen Buch ist natürlich Studers Abhandlung „Über prähistorische Hunde“ und als „wissenschaftliche Prüfung“ die persönliche Ansicht des Herrn Studer zu verstehen.

Wir wollen nun im einzelnen seine Prüfungsergebnisse durchgehen und eine Gegenprüfung vornehmen.

Was zunächst die Spitzhundgruppe anbetrifft, mit der ich meine unheilbringenden Darstellungen eröffne, so führe ich in Übereinstimmung mit Studer und den meisten Autoren die heutigen, weitverbreiteten Formen auf den alten Torfhund zurück; da herrscht also keine Meinungsverschiedenheit. Nun war der Torfspitz ein zahmes Tier und wir haben seiner wilden Stammform nachzugehen. Als solche erklärte ich nach dem Vorgehen von Gùldenstädt, Geoffroy-St. Hilaire und Jeitteles den Schakal (*Canis aureus*). Um mir ein eigenes Urteil zu verschaffen, untersuchte ich eingehend die zahlreichen und nach ihrer Provenienz sicheren Schakal-Schädel, welche mir die zoologische Sammlung in München gütigst leihweise überliess. Ich verglich sie mit dem Torfhundschädel.

Mit Hülfe des anatomischen Vergleiches und gestützt auf kranometrische Daten — also nicht etwa fussend auf „vorgefassten Meinungen“ — fand ich, dass beim Schakal eine nicht unerhebliche Variationsgrenze vorkommt. Indessen zeigte der Schädel des Schakals aus dem Kaukasus nicht nur im Gesamthabitus, sondern auch

in den speziellen Schädelmassen eine so unleugbare Übereinstimmung mit dem Torfhundschädel von Robenhausen, dass ein Zweifel an dem verwandtschaftlichen Zusammenhang für mich nicht mehr bestehen konnte. Nachdem einmal der anatomische Nachweis da war, nahm ich noch ethnologische Gründe zu Hülfe und erklärte es für wahrscheinlich, dass der Bildungsherd der Torfhunde im westlichen Asien zu suchen sei. Diese Vermutung war gewiss lange nicht so kühn als manche Hypothesen, welche Studer aufstellt. Meine Angaben veranlassten sofort in Bern eine Nachprüfung an Schakalschädeln.

Merkwürdigerweise findet Herr Studer an Exemplaren aus der gleichen geographischen Region, nämlich an Schakalen aus Baku und Syrien, dass ihr Schädel mit dem Torfhundschädel von Schaffis (eine der ältesten Pfahlbaustationen!) in der Tat so übereinstimmt, wie ich behauptet habe. Er sagt, es bestehe eine „grosse Ähnlichkeit“ und „auch die von Keller gewählten zehn Masse geben ähnliche Übereinstimmung“. Was war nun natürlicher als aus der kranimetrisch sicher gestellten Übereinstimmung die phylogenetischen Konsequenzen zu ziehen, denn die Schädeluntersuchung hat entweder einen wissenschaftlichen Wert oder sie hat keinen solchen. Aber Herr Studer hat nun einmal keine „vorgefassten Meinungen“ und daher verwirft er die Ansicht einer Abstammung des Torfhundes vom Schakal (*Canis aureus*), so zwingend auch die anatomischen Gründe sind.

Er findet nämlich gewisse Unterschiede. Da ist z. B. das Nasenloch beim Torfhunde breit und niedrig, beim Schakal höher und enger. Es wird dies streng wissenschaftlich durch Zahlen nachgewiesen. Bei fünf Schakalen variiert die Höhe des Nasenloches zwischen 17 und 12 Millimeter, bei vier Torfhunden zwischen 16 und 12 Millimeter! Kolossale Differenzen! Bei fünf Schakalen variiert die Breite zwischen 17 und 12 Millimeter, bei den Torfhunden zwischen 18 und 15 Millimeter! Und das nennt man streng wissenschaftlich, nachdem ich früher bereits auf die Variabilität des Schakalschädels hingewiesen habe. Sucht man nach Unterschieden zwischen wilden und zahmen Formen, so wird man natürlich immer solche herausfinden.

Klingt es ferner für einen Zoologen nicht fast naiv, man müsse die Stammform in einem wilden Caniden suchen, der eher die

Charaktere des Wolfes, aber in sehr verkleinertem Masstabe hatte. Einen Wolf in sehr kleinem Masstabe rechnen wir eben zu den „Schakalen“ und wenn die Verkleinerung eine mittlere ist, reden die Zoologen von einem „Schakalwolf“. Da nun *Canis aureus* eben ein Schakal ist und mit dem Torfhund so viel Übereinstimmung zeigt, habe ich ihn als „abstammungsfähig“ angesehen.

Gehen wir einen Schritt weiter zu den Pariahunden. Ich habe auf Grund genauer Untersuchungen darauf hingewiesen, dass der ägyptische Pariahund eine andere Abstammung besitzt als die meist kleinen südasiatischen Pariahunde. Ich leitete jenen von *Canis anthus* ab, von dem ich einen aus Nubien stammenden Schädel mit dem einer sudanesischen Pariahündin verglich und auch physiologische Übereinstimmungen nachwies. Herr Studer prüft die Sache nach, findet meine Beschreibung richtig und hätte somit sich beruhigt erklären dürfen. Statt dessen führt er einige zoologisch-systematische Evolutionen auf und sagt mir, dass es eigentlich verschiedene Arten gebe, die neben *Canis anthus* im engeren Sinne in der Literatur figurieren und daher für die von mir behauptete Abstammung in Betracht kommen. Nun wusste ich das ebenso gut wie Herr Studer, aber da mir ihr Spezieswert fraglich erschien, tat ich, was andere auch tun, ich dachte mir die Formen *Canis variegatus* und *Canis lupaster* als Varietäten von *Canis Anthus* im weiteren Sinne. So hat beispielsweise auch Trouessart in seinem Säugetier-Katalog die Sache aufgefasst. Woher das von mir untersuchte Exemplar stammte, habe ich deutlich angegeben und das konnte wohl genügen.

Herr Studer findet, dass der ägyptische Pariaschädel sich auf den indischen zurückführen lasse. Ich bestreite ihm dies durchaus nicht, denn dieser westliche Pariahund kann sich unter dem Einfluss der Mohamedaner recht gut nach Osten verbreitet haben. Man wird überhaupt die südostasiatischen Pariahunde erst noch gründlicher untersuchen müssen und wird dann wahrscheinlich zwei Haupttypen zu unterscheiden haben; wenigstens finde ich in der Literatur eine grössere und eine kleinere Pariaform angegeben.

Und nun das Kapitel „Windhunde“.

Herr Studer leitet diesen Abschnitt in folgender Weise ein: „Im Jahre 1900 veröffentlichte C. Keller im „Globus“ die Entdeckung, dass der Windhund von dem abessinischen Wolfe *Canis*

*simensis* Rüppell abstamme. Dem entgegen zeigte ich in meiner Abhandlung über die prähistorischen Hunde, dass diese Idee schon von J. G. St. Hilaire ausgesprochen wurde.“ (Er wirft mir zudem vor, ich habe die Widerlegung durch Nehring ignoriert.)

Das heisst doch wohl so viel als ich habe entweder keine literarische Kenntnis gehabt von dem, was früher geleistet wurde oder ich habe mit einer Entdeckung paradien wollen, die ein anderer schon gemacht hatte.

Ich gebe zu, dass Herr Studer gelegentlich etwas flüchtig sein kann; ich ersehe dies daraus, dass er auf der achten Seite seiner Schrift über den deutschen Schäferhund nicht einmal den Titel meines neuesten Buches, das ihn so herausfordert, richtig angeben kann. Allein diese Flüchtigkeit als Entschuldigung anzunehmen, geht hier nicht mehr an.

Herr Studer macht mir vielmehr einen Vorwurf, der einfach auf Entstellung der Tatsachen beruht. Er weiss sehr wohl, dass in meinen Arbeiten genau das Gegenteil von seiner Behauptung zu lesen ist, wovon sich jeder überzeugen kann. In der am 25. August 1900 ausgegebenen Nummer des „Globus“ hob ich ausdrücklich hervor, dass schon 1860 der abessinische Wolf (*Canis simensis*) von J. G. St. Hilaire als wilde Stammart des Windhundes angesprochen wurde, wenn auch die Begründung im Sinne der heutigen Anforderungen nicht ausreichend war. In meinem 1902 erschienenen Buche habe ich die Ansicht von J. G. St. Hilaire wiederholt (pag. 60). Ich bin noch weiter gegangen und habe in beiden Publikationen angeführt, dass Jeitteles 1877 jener Annahme entschieden entgegen trat. Dass dies später (1888) durch Nehring nochmals geschah, brauchte also nicht speziell erwähnt zu werden.

Da nun Herr Studer noch an anderer Stelle eine etwas seltsame Taktik einschlägt und mich durch ein Fragezeichen interpelliert, ob ich an dem Topfscherbenbild von Vindonissa die Haarfarbe des römischen Molosserhundes erkannt habe, so verdient die Studersche Kritik hier eine ernste Rüge. Ich habe in meinem Buche unmittelbar neben dem Molosserbild (pag. 72) die Beschreibung von *Columella* wörtlich zitiert, worin dieser den Molosserhund als schwarz (niger) bezeichnet. Das war meine Quelle für die Beurteilung der Haarfarbe und nicht etwa die Tonscherbe.

Studers Taktik ist hier nicht mehr sachlich, sondern geht darauf aus, den Gegner durch Entstellung von Tatsachen blosszustellen. Das ist nicht loyal und ich weise diese Taktik mit aller Entschiedenheit zurück.

Da nun einmal die Abstammung der Windhunde kontrovers erschien, machte ich mich unlängst an diese Frage. Durch das freundliche Entgegenkommen der Stuttgarter Sammlung konnte ich den Schädel von *Canis simensis* untersuchen und verglich ihn mit demjenigen des russischen Windhundes, einer offenbar ganz typischen und verhältnismässig primitiven Windhundform. Die von mir publizierten Schädelmasse ergaben eine nahe Verwandtschaft; zudem liessen sich in anatomischen Details Übereinstimmungen nachweisen, die frappant waren; beispielsweise hebe ich die langen, schlanken Eckzähne und die Bauverhältnisse beim vorletzten Backenzahn des Oberkiefers hervor.

In der Windhundfrage erklärte ich mich also entschieden für die Simensis-Abstammung und belegte überdies meine Ergebnisse durch getreue Abbildungen.

Herr Studer schreitet abermals zu einer Nachprüfung und muss zugeben, dass auf den ersten Blick die Ähnlichkeit zwischen dem Windhunds Schädel und demjenigen von *Canis simensis* in der Tat „frappiert“.

Aber ich hatte eben eine „vorgefasste Meinung“ und somit nur auf den „ersten Blick“ mit meiner Annahme Recht. Er findet hinterher allerlei Unterschiede heraus und plaidiert für seine sehr gewagte Pariaabstammung der Windhunde. Ich habe natürlich die von ihm bezeichneten Unterschiede auch gesehen und betrachtete sie selbstverständlich als Folge der Domestikation.

Das war doch gewiss viel natürlicher, als mit Studer einen Pariahund durch gewaltige Streckung der Schnauze, für welche gar kein mechanischer Grund vorliegt, sich nach und nach in einen grossen Windhund umgestalten zu lassen. Domestikation führt ja gewöhnlich nicht zur Verlängerung, sondern zur Verkürzung der Schnauze.

Die Profillinie des russischen Windhundes zeigt einen Verlauf, welcher besonders im männlichen Geschlecht der Profillinie bei *Canis simensis* ungemain ähnlich ist, auch bei der Wildform senkt sie sich nach hinten, wenn diese Senkung auch beim zahmen Wind-



hund, besonders wenn die Crista niedrig ist, stärker ausgesprochen ist. Bei *Canis simensis* sei der Nasenrücken in der Mitte eingesattelt — genau dasselbe finde ich beim russischen Windhund in beiden Geschlechtern.

Als Haupteinwand hebt Herr Studer hervor, dass beim abessinischen Wolf die Hirnschädellänge grösser als die Gesichtslänge ist, während das Verhältnis beim Windhund umgekehrt ist. Also hätte sich der Gesichtsteil gestreckt; das ist aber unstatthaft, denn nach Studer darf sich nur ein Pariaschädel strecken. Die Differenz beträgt indessen nach den Studerschen Messungen nur 2—4 %/o. Ich bezweifle die Richtigkeit seiner Massangaben gar nicht, sondern muss ihm nur bemerken, dass eben seine Beobachtungsreihe zu klein ist; hätte er mehr Material untersucht, so hätte ihm nicht entgehen können, dass die Sache auch gerade umgekehrt liegt und der Gesichtsschädel beim Windhund relativ noch kürzer sein kann als beim abessinischen Wolf. An einem männlichen Barzoi finde ich ein Verhältnis von 100:100, bei einer Barzoihündin aus Russland verhält sich nach meiner Messung die Hirnschädellänge zur Gesichtslänge wie 100:96,4; die Gesichtslänge steht somit noch unter derjenigen von *Canis simensis*, für welchen Studer ein Verhältnis von 100:98 gefunden hat.

Bei meinen Untersuchungen habe ich mich nicht allein auf die anatomische Untersuchung verlassen, sondern noch weitere Belege beigebracht. Es ist bekannt, dass zu einer Zeit, wo Windhunde in allen andern alten Kulturgebieten noch nicht nachweisbar sind, schon in den ersten Dynastien Aegyptens, im alten Reich, ein grosser Haushund gehalten und zur Jagd benutzt wurde, der dem heutigen Slughy und dem russischen Windhund äusserlich sehr ähnlich ist. Er taucht unvermittelt auf, ist von Anfang an in der Form scharf ausgeprägt und lässt keine Übergangsstufen zu einem Pariahund erkennen. Seine Heimat fällt also geographisch mit dem Wohngebiet von *Canis simensis* zusammen. Da er meist stehohrig abgebildet wird, so beweist dies, dass die Domestikation noch nicht starke Umbildungen hervorzurufen vermochte, der altegyptische Windhund war noch eine primitive Rasse. Immerhin fehlen Einwirkungen der Domestikation nicht, das ersieht man schon aus der Beschaffenheit des Schwanzes, die Windhunde werden meist ringelschwänzig abgebildet. Aber es gab auch noch recht primi-

tive Exemplare. Ich habe in den Grabkammern von Sakkarah durch einen Kairener Maler Kopien von Hunden aus der V. Dynastie anfertigen lassen und darunter bemerke ich neben ringelschwänzigen Windhunden auch ein Paar solche von gleicher Grösse, bei denen der Schwanz hängend getragen wird und von der Mitte an buschig behaart ist. Die Färbung stimmt bei Windhunden aufs schönste mit der von Rüppell gegebenen Abbildung des *Canis simensis* überein. Das war doch schlagend und beweist, dass die Altegypter noch den primitiven Abkömmling des *Canis simensis* züchteten. Aber Herr Studer, dem diese Tatsachen bekannt sein müssen, wird alles das als „vage Hypothese“ erklären und dafür lieber seine so gewagte Pariahypothese verteidigen.

Ich habe sodann die grossen und eigentümlichen englischen Hunde, den irischen Wolfshund und den schottischen Deerhound als alte Formen den Windhunden angereicht und aus der afrikanischen Stammquelle hervorgehen lassen.

Ich stehe da nicht etwa allein. In seiner Monographie der Windhunde stellt J. A. Petersen, ein ungemein begabter Kynologe, der zwar nicht Anatom war, aber ein äusserst feines Verständnis für Hundeformen besass, den irischen Wolfshund und den schottischen Hirschhund neben dem Greyhound oder englischen Windhund an die Spitze der ganzen Gruppe.

Herr Studer steht freilich, wie mir ja wohl bekannt war, auf einem anderen Standpunkt. Er befürwortet einen paläarktischen, beziehungsweise einen europäischen Ursprung, der bis in die prähistorische Zeit zurückreicht. Er errichtete eine *Canis Leineri*-Gruppe, die von den südlichen Windhunden unabhängig ist.

Der *Canis Leineri*, ein prähistorischer Haushund aus jungneolithischer Zeit, ist eine Lieblingsschöpfung des Herrn Th. Studer. Sie gründet sich auf einen einzigen Schädel aus der Station Bodmann am Überlingersee. Dieser Schädel-Fund stammt aus einer Zeit, da man die prähistorischen Ausgrabungen allgemein noch etwas primitiv betrieb; in seinem Bau liess sich ein windhundähnlicher Charakter erkennen, der mit dem Deerhound-Charakter grosse Übereinstimmung aufwies.

Jener *Canis Leineri* hat die Eigenschaft, dass er fast in jeder Publikation des Herrn Studer erscheint, im übrigen ein auffallend

einsames Dasein führt. Kein Mensch hat später in anderen prähistorischen Stationen einen *Canis Leineri* angetroffen.

Wir wollen nun gar nicht an dem Deerhound-Charakter des Bodmann-Schädels zweifeln. Aber was war doch natürlicher, da nun einmal nirgends mehr ein *Canis Leineri* erscheinen wollte, als die Möglichkeit ins Auge zu fassen, dass jener Fund sich nicht in einer ungestörten Schicht, sondern in einer dislozierten Lagerungsschicht befand und aus historischer Zeit datiert, aber zufällig in jene Schichten hinein gelangte. So lange ich nicht mehr Fundorte von zuverlässig prähistorischem Alter kenne, zweifle ich an dem prähistorischen Charakter jenes Schädels.

Herr Studer belehrt mich auf pag. 33 seiner Schrift, dass es schon „etwas weit hinter wissenschaftlichen Anforderungen zurückgeblieben“ ist, wenn man den Versuch macht, einen in einer alten Fundschicht ausgegrabenen Schädel nach Vergleichung mit einem einzigen Stück einer modernen Kulturrasse identisch zu erklären. Herr Studer gibt sehr schöne Lehren, aber für seine Person handhabt er seinen Grundsatz recht weiterherzig. Ich meine, wenn er einen einzigen Schädel, dessen prähistorischer Charakter zum mindesten recht zweifelhaft ist, für ausreichend betrachtet, um eine ganze prähistorische Hunderasse zu begründen und auf dieser Basis den Stammbaum der heutigen Hirschhunde und Wolfshunde errichtet, so bleibt dies doch auch etwas hinter wissenschaftlichen Anforderungen zurück. Indessen, gönnen wir seinem *Canis Leineri* die wohlverdiente Ruhe! An die südliche Windhundgruppe gliederte ich auch die Jagdhunde an. Petersen hat dies in seiner Monographie ebenfalls getan. Es sprachen dafür physiologische Gründe. Wurden die egyptischen Windhunde mit Vorliebe zur Jagd verwendet, wie der russische Barzoi heute noch zur Wolfsjagd benutzt wird, so erscheint der laut jagende Jagdhund nach dieser Richtung durch sorgfältige Auslese und Umzüchtung noch einseitiger weiter entwickelt.

Dagegen habe ich die Ansicht stets für richtig gehalten, dass bei unseren europäischen Jagdhunden Kreuzungen mit andern Hundeformen vielfach stattgefunden haben. Aber gerade deswegen werden wir die vergleichenden Schädeluntersuchungen und daraus gezogene Schlüsse nur mit Vorsicht aufnehmen dürfen. Wenn irgendwo, so sind hier Kontrollmethoden anzuwenden. Gerade die

Jagdhundabstammung halte ich noch lange nicht für abgeklärt und sie wird vielleicht erst dann durchsichtiger werden, wenn die Urgeschichte der Mittelmeerländer, insbesondere die griechische Inselkultur besser erforscht ist.

Immerhin darf man nach den Dokumenten, die in grosser Anzahl aus Aegypten vorliegen, den Schluss ziehen, dass unsere Jagdhunde zum grossen Teil südliches, beziehungsweise afrikanisches Blut enthalten.

In seiner Arbeit über prähistorische Hunde denkt sich Herr Studer die Entwicklung so, dass der Torfhund sich zum *Canis intermedius* umgestaltete und dieser zum Jagdhund wurde.

Von den Balkanländern gelangte er dann vermutlich durch Vermittlung der Arkader nach dem „jagdfrohen Aegypten“. Vergeblich suchen wir auch nur nach einem einzigen greifbaren Beweis für diese Hypothese einer nördlichen Einwanderung in Aegypten. Zuden lassen sich zeitliche Bedenken einwenden. Ich finde nämlich schon sehr frühe, d. h. gegen 3000 Jahre vor unserer Zeitrechnung, Spuren des typischen Laufhundes im Niltal. Er wird auf einer Wandmalerei in Sakkarah (aus der V. Dynastie) abgebildet als ein Jagdhund von ziemlich dunkler Farbe, mit niedrig gestelltem Körper und hängeohrigem Kopf. Ich mache ferner darauf aufmerksam, dass in Aegypten Haustiere, auch Hunde, vielfach aus dem Süden, aus Äthiopien und dem Puntland, bezogen wurden. So brachte die Expedition, welche von der Königin Hatsespu nach dem heutigen Somaliland geschickt wurde, einen hängeohrigen, noch windhundähnlichen Jagdhund mit. Haben die Bewohner des äussersten Ostens von Afrika zur Pharaonenzeit ihre Jagdhunde auch aus den Balkanländern bezogen? Ich möchte dies sehr bezweifeln.

Nach der Meinung des Herrn Studer fehlen Übergangsformen zwischen Windhunden und Jagdhunden, wenigstens finde er, dass Max Siber in seiner Monographie über die Hunde Afrikas nichts erwähne. Ich finde nun, dass in der Siberschen Arbeit der durch Fig. 7 dargestellte Jagdhund noch stark windhundähnlich ist. Noch bis in die Neuzeit ist diese Übergangsform in Afrika erhalten geblieben, sie wurde aus den Haussa-Staaten im vorigen Jahrhundert beschrieben und findet sich bei Siber auf Seite 71 abgebildet. Sie hat eine grosse Ähnlichkeit mit dem antiken Windhund, der

in Deir el Bahri dargestellt wird, und den die vorhin erwähnte Expedition nach dem Puntland mitbrachte.

Grosse Aufregung hat die von mir vertretene Ansicht über die Abstammung der Doggengruppe verursacht. Ich habe dabei mich mehrfach auf die unter meiner Leitung vorgenommenen und mit vollem Verständnis durchgeführten Untersuchungen von H. Krämer über die Funde von Vindonissa gestützt und zwar namentlich auch deshalb, weil H. Krämer neben naturwissenschaftlichen Kenntnissen auch über ausgedehnte altsprachliche und historische Kenntnisse verfügte.

Ich betrachtete den altweltlichen Doggenstamm (die altamerikanische oder alperuanische Doggenrasse kommt hier selbstverständlich nicht in Betracht!) als einen durchaus einheitlichen Stamm, dessen Urheimat ich nach Hochasien, nach dem Hochland von Tibet verlegte. Die Idee ist nicht neu, aber es fehlte an den speziellen Nachweisen, die ich ergänzte, wenn auch nicht erschöpfte. Vor allem habe ich bestritten, dass doggenartige Hunde vor der historischen Zeit in Europa existiert haben. Das kleine Europa hat die Doggen von dem grossen Asien etwa um die Zeit Alexanders des Grossen erhalten.

Herr Studer dagegen nimmt zwei ganz verschiedene Stammquellen an. Die europäischen Doggen lässt er auf dem Boden Europas entstehen und weist darauf hin, dass schon in prähistorischer Zeit in Europa grosse, doggenähnliche Haushunde vorhanden waren. Die Doggen Hochasiens dagegen haben nichts zu tun mit den europäischen Doggen, sie sind seiner Meinung nach südlicher Herkunft; die Tibetdogge ist nichts weiter als ein riesig vergrösserter Dingo, eines Verwandten der Pariahunde. Prüfen wir nun genauer die Zuverlässigkeit der Angaben über die grossen, doggenähnlichen oder wolfsähnlichen Haushunde aus der prähistorischen Periode Europas.

Da liegen einmal die Angaben von A. Nehring über den *Canis decumanus* aus dem nördlichen Deutschland vor, dann die Angabe von Th. Studer über einen grossen Hundeschädel aus der prähistorischen Station Font am Neuenburgersee und endlich der von Anutschin beschriebene *Canis Inostranzewi* aus den Torfmooren am Ladoga-See.

Was die prähistorischen Hunde Nehrings anbetrifft, so

äusserte ich mich brieflich gegenüber Nehring etwas skeptisch und bat ihn um seine Meinung. Ich erhielt von diesem ausgezeichneten und vorurteilsfreien Forscher die Antwort aus Berlin, dass sich das Alter seiner *Canis decumanus*-Schädel nicht sicher bestimmen lasse, er halte sie für altgermanisch. Ich habe das veröffentlicht, aber das hindert Herrn Studer nicht, in seinen neuesten Publikationen immer noch diesen Hund als prähistorisch aufmarschieren zu lassen.

In zweiter Linie kommt ein Schädel von Font, den Herr Studer als prähistorischer *Canis Inostranzewi* erklärt. Ist sein Alter wirklich sicher? Font gilt nämlich nicht gerade als sehr zuverlässig und meines Wissens wurden in jener Gegend zahlreiche Fälscher ertappt und bestraft. Ueberdies hebt Herr Studer die Wolfsähnlichkeit jenes Schädels hervor, ärgert sich aber sehr darüber, dass ich an die Möglichkeit denke, es handle sich wirklich um einen Wolf und nicht um ein zahmes Tier. Bleibt also noch der einzige Schädel vom Ladoga-See, der 1882 bekannt wurde. Herr Studer fragt mich, ob ich die russische Abhandlung von Anutschin über jenen Hund gelesen habe. Darauf antworte ich nein, denn ich verstehe kein Russisch und verdanke meine Kenntnis Herrn Studer, den ich mit Bezug auf literarische Angaben für vertrauenswürdig halten musste.

Dieser Schädel aus dem Ladoga-See-Torfmoor bildet nun doch eine etwas schmale Basis für prähistorische Doggenvorläufer und sie erscheint mir noch bedeutend schmaler, seit Kulagin mitgeteilt hat, dass jener Ladogaschädel in seinem Charakter ganz mit dem heutigen Laika oder sibirischen Schlittenhund übereinstimmt.

So verflüchtigt sich ein Beweismittel um das andere. Untersuchen wir nun die Beweise für eine Dingoabstammung der Tibetdoggen, so musste es doch etwas überraschen, den schwebgebauten, gewaltigen und grossköpfigen Hund Hochasiens von einem Verwandten der Pariahunde ableiten zu wollen. Indessen hat Herr Studer die beiden von Hodgson mitgebrachten Originalschädel des Tibethundes von Nepal, die im Britischen Museum aufbewahrt werden, eingehend untersucht und, von der Grösse abgesehen, eine nahe Verwandtschaft mit dem Dingoschädel gefunden — also ist die Tibetdogge ein vergrösserter Dingo und somit südlicher Herkunft.

Ich wollte dem verdienstvollen Hodgson in keiner Weise

nahetreten und glaube, dass ihm jene Nepalhunde als Tibethunde bezeichnet wurden.

Ich werfe nur die Frage auf, ob diese Tibethunde wirklich reinblütig waren, was Herrn Studer etwas indigniert und ihn zu der Bemerkung veranlasst, ich lasse Hodgson dem British Museum Bastardschädel anschwärzen. Ich mache diesem verdienten Forscher nicht den leisesten Vorwurf, aber die Frage ist für jeden, der exotische Verhältnisse kennt, gewiss berechtigt.

Lese Herr Studer die Sibersche Arbeit über den Tibethund etwas genauer durch, so kann er erfahren, dass in den Grenzgebieten des Tibet minderwertige und nicht immer reinblütige Hunde vielfach vorkommen. Langkavel erklärt ausdrücklich, dass in den breiten Grenzländern die verschiedenen Nuancierungen auf Vermischungen beruhen. Und hören wir Hodgson selbst, so sagt er ausdrücklich, dass die von Tibet eingeführten Tibethunde das Klima von Nepal nicht gut vertragen und dass in Nepal auch eine kleinere Varietät von leuchtendroter Farbe als Tibethund gehalten werde. Und gerade diese „leuchtendrote“ Varietät hätte auf den Gedanken führen sollen, dass hier Paria Blut oder Dingo Blut eingeflossen ist. Hodgson hebt ausserdem noch hervor, dass diese rötliche Form in Nepal keine Wolfsklaue, wie der Pariahund, besitze, während beim unvermischten schwarzen Tibethund, von dem Marco Polo sagt, dass er Eselsgrösse erlange, bekanntlich eine Wolfsklaue, sogar eine doppelte vorkommt. Zudem ist die reine Rasse aus dem Innern Tibets schwer erhältlich. Und da nun überdies Max Siber auf pag. 45 die Angabe macht, dass in jenen Gebieten Tibethunde mit wolfsklauenfreien Pariahunden der Ebene gekreuzt werden, so ist mir geradezu unverständlich, dass Herr Studer nicht auf die Idee kam, die von ihm untersuchten Schädel könnten Kreuzungen entstammen und daher eine Aehnlichkeit mit einem Dingo erlangt haben.

Also auch diese Basis ist erschüttert.

Vergleicht man die Tibetdoggen mit den europäischen Doggen, so gibt es zahlreiche morphologische Beziehungen, die offenbar auf gemeinsamer Abstammung beruhen, die aber Herr Studer einfach nicht sehen will.

Dazu rechne ich neben dem Vorkommen von Wolfsklauen, die dem Tibethund, dem römischen Molosser und dem Bernhardiner

gemeinsam sind, den ungemein kräftigen Körperbau, die gut bemuskelten, etwas niedrigen Extremitäten und die vielfache Uebereinstimmung in der Behaarung. Die reinrassige Tibetdogge ist schwarz, die assyrische Dogge war schwarz, der langhaarige römische Mollosser war schwarz (was ich den Angaben von Columella und nicht einem Bild auf einer römischen Tonlampe entnommen habe!), unser Neufundländer ist langhaarig und schwarz — das beruht wohl auf konservativer Vererbung des Integuments.

Und vollends die Uebereinstimmung in der Kopfbildung. Bei beiden Gruppen der schwere Kopf mit hochangesetzten Ohren. Der Tibethund zeigt eine faltige Gesichtshaut, das Augenlid bildet eine eckige Falte und lässt die Innenseite des unteren Augenlides sehen; die assyrische Dogge hatte ebenfalls ein faltiges Gesicht, wie viele unserer Doggen; die eckige Falte des unteren Augenlides ist bei unserem Bernhardiner geradezu typisch. Der Tibethund hat lang herabhängende Lefzen und unsere geifernden Doggen haben sie auch. Das alles sind anatomische Details, die offenbar nicht unabhängig erworben wurden, sondern vererbt sind. Der psychische Charakter der Tibetdogge und der europäischen Dogge, insbesondere das mutige Wesen, zeigt wiederum Uebereinstimmung.

Angesichts der engen Kulturbeziehungen zwischen Asien und dem antiken Europa wird man doch die Einwanderung grosser Doggen aus dem Osten verstehen.

Die Funde in Vindonissa, die mein früherer Schüler H. Krämer sorgfältig verarbeitet hat, lieferten ein wertvolles Bindeglied zwischen den antiken Hunden und den mittel- und westeuropäischen Doggen. Der Fund ist nicht mehr isoliert, denn Prof. E. Fraas hat einen mit dem Vindonissahund übereinstimmenden Schädel des antiken Mollossers in einer römischen Fundstätte in Schwaben (Donnstetten) nachgewiesen.

War einmal die neue Spur von den modernen Doggen zum römischen Mollosser aufgefunden, so war sie an der Hand der tierischen Morphologie, durch die Befunde der antiken Kunst und mit Hilfe von historischen Angaben unschwer bis nach dem Hochland von Tibet zu verfolgen.

Nun lag es wahrhaftig genügend nahe, an den schwarzen Tibetwolf als Stammquelle zu denken. Stand mir auch das Schädelmaterial nicht zur Verfügung, das übrigens nach dem Befund von



Herrn Studer keinen Einwand abgeben dürfte, so drängten ja zoologische und geographische Gründe zu dieser Hypothese.

Nachdem Herr Studer schon im Eingang seiner Arbeit bemerkt, meinen abweichenden Hypothesen fehle jeder „reale Hintergrund“, so schliesst er seine Angriffe mit den Worten, er habe vielleicht „die Hypothesen Kellers mit mehr Ernst behandelt als sie es verdienen“.

Also die Schlusszensur: Ist nicht ernst zu nehmen! Ich erlaube mir die bescheidene Bemerkung, dass Herr Studer es besser höheren Instanzen überlässt, Zensuren zu erteilen. Sein Urteil nehme ich nicht tragisch, denn ich habe im einzelnen nachgewiesen, dass der wissenschaftliche Rang seiner Arbeiten vielfach auf einem recht tiefen Niveau steht, das ihm etwas grössere Bescheidenheit hätte nahelegen sollen.

Dass er zu dem Mittel greift, mich als wenig ernsthaft und daher auch wenig glaubwürdig hinzustellen, kann mich nicht überraschen, nachdem er vorher das plumpe Mittel nicht verschmähte, meine aller Welt offen daliegenden Angaben direkt zu entstellen und damit den Eindruck hervorzurufen, ich suche mir die Idee eines andern anzueignen. Dabei macht er die absolut falsche Angabe, er habe mir gegenüber bezüglich des Urhebers dieser Idee (J. G. St. Hilaire) belehrend eingreifen müssen. Sein Urteil klingt um so komischer, als er bei der Nachprüfung meiner cranio-logischen Erhebungen (Torfhundfrage, Pariafrage, Windhundfrage) überall zugeben muss, dass ich richtig beobachtet habe.

Herr Studer weiss auch, dass meinem Werke über „Abstammung der ältesten Haustiere“ nicht nur langjährige Arbeiten, sondern auch grosse Reisen zum Studium der aussereuropäischen Haustierwelt vorausgingen und dass ich meine Ansichten mit reichem illustrativem Material belegt habe. Wo gegenteilige Meinungen, soweit sie mit wissenschaftlichen Gründen verfochten werden, von mir erörtert sind, bin ich niemals von einem streng sachlichen Ton abgewichen.

Ueber die Schwächen der Studerschen Ansichten ging ich mit Schonung hinweg und habe dafür anerkannt, was brauchbar war. Ich anerkenne heute noch, dass der längst von ihm verfochtene Gedanke, eine paläarktische und eine südliche Hundegruppe aufzustellen, mir im Prinzip vollkommen richtig erschien:

er bedeutet einen Fortschritt. Sein Verdienst, die heutigen Spitzhundformen als divergente Formen nachgewiesen zu haben, welche sich schon in prähistorischer Zeit aus dem alten Torfhund heraus zu entwickeln begannen, schmälere ich in keiner Weise; seine darüber geäußerte Ansicht hat bis auf heute meinen Beifall.

Aber später gelangte Herr Studer beim weiteren Ausbau der Rassengeschichte unserer Haushunde in eine Richtung hinein, der ich nicht folge und die ich als eine entschiedene Entgleisung ansehe. Seine Methode wurde immer einseitiger und schablonenhafter; seine Gruppierung gestaltete sich immer unnatürlicher und nach meiner Auffassung haben seine neuesten Arbeiten mehr Verwirrung als Klarheit gebracht.

Er beruft sich gern auf den numerischen Umfang seines Untersuchungsmaterials. Aber so wenig man einen Botaniker wissenschaftlich nach der Menge der ihm bekannten Pflanzen allein beurteilt, so wenig man die wissenschaftlichen Leistungen eines geographischen Forschungsreisenden nach der Zahl der von ihm durchwanderten Kilometer beurteilt, ebenso wenig wird man bei einem Haustierforscher den Gewinn an allgemeinen Resultaten nach der Zahl der von ihm gemessenen Schädel beurteilen. Hat doch schon vor vierzig Jahren der unvergessliche Ludwig Rüttimeyer das glänzende Beispiel gegeben, dass richtige Auswahl des Materials und ein weiter Blick grosse Ergebnisse bedingen.

Herr Studer hat es dem Tenor seiner Angriffe zu verdanken, dass er mich zu einer deutlichen Antwort herausforderte. Ob er mich in Zukunft ernsthaft oder scherzhaft nehmen will, ist seine Sache. Er entscheidet über mich nicht allein. Warte er ruhig ab, wie jene höheren und vorurteilsfreieren Instanzen über den Wert meiner Arbeiten urteilen. Und diese haben sich schon in stattlicher Zahl vernehmen lassen. Mein Gegner kann daraus entnehmen, dass in der Tat seine Befürchtung, ich möchte mit meinen Ansichten „in weitere Kreise“ dringen, ganz begründet ist.

---